

Dass Christian Rohlf's Skizzenbücher führte, ist bekannt. Siebenunddreißig besitzt die Kunsthalle Kiel, bearbeitet und ediert. Nun sind weitere zehn dieser stillen Kostbarkeiten aus den Jahren von 1879 bis 1901 aufgetaucht, insgesamt 314 Blätter. Eine Chance, „CR“ noch besser kennenzulernen. Eine Überraschung auch und eine Entdeckung. In Zukunft wird das Urteil über den Künstler auf eine noch breitere Basis gestellt. Manches, was bisher im Reich der Vermutung wohnte, kann nun authentisch geklärt werden.

Skizzenbücher: Wie hat sein Bleistift, seine Feder, sein Aquarellpinsel zugeschlagen? Wurden die einzelnen Blätter nach den genehmigten Gesetzen seiner Zeit ausgeführt? Oder hat Christian Rohlf's sich mit Hans Arp, Emil Nolde und den Malern der „BRÜCKE“ verbündet, „die Sache hingehauen“, sich „Arm- und Lebensfreiheit verschafft“ unter Zurücklassung hinderlicher Regeln?

Dazu eine erste Andeutung: Rohlf's erarbeitete sich das Können, eine Tasse exakt nach „allen Regeln der Kunst“ auf den Tisch zu stellen. Dazu gibt es ein Skizzenbuchblatt. (Abb. 1) Und er verfügte über das schöpferische Vermögen, ebendiese Tasse von den immer schon vorgegebenen, erlernbaren Techniken zu lösen, um sie hinüber zu führen in ein heftiges, nur von ihm bestimmtes Ereignis: Ein Skizzenbuchblatt, auf dem mehr und letztlich etwas ganz anderes geschieht als Rapport. (Abb. 2) Es hat Anteil an jenem geheimnisvollen Geschehen, das sich zuerst und vor allem vollzieht an diesem selbstbestimmten Ort – dem Skizzenbuch. Jene Arbeiten, die in das Atelier verlassen, um in einer Ausstellung gezeigt zu werden, besitzen im Schaffensprozess eine andere Bedeutung als ein Skizzenbuchblatt, das an niemanden adressiert ist, nur an den Künstler selbst. Diese Stellung sichert dem Skizzenbuch einen eigenen Rang. Hier beachtet der Künstler kein Gesetz, das andere schreiben, keine Forderung, die der Markt oder der Kompromiss formuliert. Hier muss der Schaffende nicht Rücksicht nehmen auf Erfahrungen mit dem Publikum, den Sammlern, Galeristen, Kuratoren. Im Skizzenbuch ist er allein, privat, frei. Ein paradiesisch unschuldiger Zustand ohne jede Anpassung an die Normen der Welt. Wo geschieht so etwas sonst? Nirgends! Deshalb ist richtig, was Christiane Grathwohl-Scheffel schrieb: „Das Skizzenbuch ist ein Glücksfall.“

Hinzu kommt: Der Künstler steht mit seinen Erfolgen und Niederlagen, allem Ruhm,

aller Missgunst in der Öffentlichkeit. Wohin kann er sich zurückziehen? Er braucht ein Refugium. Und er findet es im Skizzenbuch. Hier, an verborgenem Ort, auf Papier mit abgerundeten Ecken, Rotschnitt und Wachstucheinband ist er unerreichbar. Er hat die Chance, sich zu finden; allein dem nachzugehen, was in seinem Innersten wohnt. Dass Künstlerinnen und Künstler ihre tiefsten Regungen, Gefühle, Niederlagen und Einsprüche, Antriebe und Entscheidungen im Skizzenbuch niederlegen: Ein Faktum und – wie erwähnt – „ein Glücksfall“. Sigmar Polke hat diese Distanz virtuos genutzt. Und auch andere Künstler schätzten das abgelegene Terrain.

Das Skizzenbuch: Für Edvard Munch, Pablo Picasso, Ernst Ludwig Kirchner, Max Beckmann, Willi Baumeister, Karl Hofer, Ludwig Meidner bis zu Joan Mitchell, Paul Thek und Arnulf Rainer jener Bereich, in dem sie ihre einsamsten und zugleich aufregendsten Stunden verbrachten. Die ganz und gar zweckfreie, gleichsam unbescholtene Begegnung mit dem Bildgegenstand birgt für den schöpferischen Menschen ein besonderes Erleben, das er mit niemandem teilen kann und will. Das Skizzenbuch und jedes einzelne Skizzenbuchblatt besitzen damit eine heftige Exklusivität.

Richtig ist: Es dient auch der Vor-Bereitung. Es ist auch der Ort des Übens, der Gewinnung von Sicherheit im Umgang mit dem Sujet. Aber vor allem ist das Skizzenbuch qualifiziert durch ein besonderes Geschehen, nicht wiederholbar an anderer Stelle, in einem anderen Medium. Lange Zeit missverstanden als Ort der Niederschrift eines flüchtigen Eindrucks, der im Gemälde zur „Vollendung“ kommt, hat sich das Skizzenbuch aus der Zuträgerrolle gelöst. Es ist an der Zeit, es als selbständige Gattung zu begreifen. Hier wird eine eigene Sprache gesprochen; hier verdichtet sich ein eigenes Geschehen; hier entwickelt sich eine eigene bildnerische Dynamik. Und das Skizzenbuch sagt viel über den, der es führt: Wenn wir etwas erfahren wollen über eine Malerin, einen Maler, ihren Weg, ihr Suchen und Finden, dann müssen wir in ihren Skizzenbüchern nachsehen. Nirgends sprechen die „Schaffenden“ so authentisch wie hier.

In den zurückliegenden Jahren ist das Interesse an Skizzenbüchern ständig gewachsen. In mancher Studierstube und vor allem auch in manchem Sammlerherzen hat man bemerkt: Es lohnt sich, der Bedeutung dieser Gattung im Gesamtgeschehen schöpferischer Arbeit nachzugehen. Künstler vertrauten viel von dem, was sie aus der Mitte ihres schaffenden Handelns zu sagen hatten, zuerst dem stillen, ständigen Begleiter in Griffnähe an.

Prof. Dr. Dr. Gerd Presler

